**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 225 (1946)

**Artikel:** Tell und Gessler in der Kinderstube

Autor: Garbani, Charlotte

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375268

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würde. Was aber das lette Jahrzehnt seines Aufenthaltes in Averdon für den Menschenfreund zum Martyrium machte, waren neben den zahlreichen 2Ingriffen auf seine Anstalt, seine Person und sein System Die Zerwürfnisse unter seinen Mitarbeitern. Gie trugen den Keim der Zersetzung in das Unternehmen, als es noch in seiner Blüte stand. Pestalozzi, in geschäftlichen Dingen Zeit seines Lebens unerfahren und vertrauens. selig wie ein Kind, geriet immer mehr in die Abhängigsteit des klugen, berechnenden Schmid, der durch eins schneidende Maßnahmen die Anstalt vor dem Zusammenbruch rettete, sich aber durch sein herrisches Wesen verhaßt machte und Pestalozzi seinen ältesten Mitarbeitern, Niederer und Krüst, entfremdete. Als Frau Anna Pestalozzi, der gute Geist der Anstalt, 1815 77. jährig starb, brach der Konflitt offen aus. Beiden, Schmid und Niederer fehlte die Selbstüberwindung und Demut, die ein großes Werk erfordert, aber auch der letzte Tiefblick in die geniale Größe des Meisters. Vesonders der sonst verdienstvolle Niederer, von dem der Sängervater Hans Georg Nägeli sagte: "Pestalozzi

hat den Funken geschlagen, Niederer hat ihn zur Flamme entfacht", ist auf der andern Seite "ein erschütterndes Beispiel idealistischer Selbstüberhebung". Denn er glaubte, das System retten zu mussen, indem er dessen Urheber aufs Liebloseste betämpfte. Von Niederer gilt das Wort: "Und wenn ich mit Engelszungen rebete und hätte der Liebe nicht . . ."

Niederer und Krüft hatten die Anstalt schon längst

verlassen, als diese sich 1825 auflöste.

Pestalozzi zog, von neuem geschlagen, sich auf den Neuhof zurück, von dem sein segensreiches Wirken ausgegangen war, bis zuletzt seine Lebensarbeit in Bort und Schrift vor der Mit- und Nachwelt verteidigend. Die bösartige, von Niederer inspirierte Schmähschrift Bibers gab dem 81. Jährigen den Todesstoß. Man brachte den Sterbenden in das Haus eines befreundeten Arztes in Brugg. Dort hörte am 17. Februar 1827 das große, edle, liebewarme Herz zu schlagen auf. Am 19. wurde er beim Schulhaus Birr begraben. "Alles für andere, für sich nichts" steht am Schlusse

jeiner Grabschrift.

## Zell und Geßler in der Kinderstube.

Von Charlotte Garbani, Muralto-Lugano.



Dies geschah, als ich noch ein "Dreifäsehoch" war und wohl zehnmal innert zehn Stunden "es Gschichtli"

Alles Mögliche und Erdenkliche hatte man mir schon erzählt und bei Wiederholungen protestierte ich also-gleich. Da fam Mutter auf den Gedanken, mir an Hand von Bildern, die Entstehung der Schweiz zu erzählen und für einige Zeit genügte dieses Thema meinem unersättlichen Geschichtshunger.

Doch ich will ehrlich sein; viel Verständnis hatte ich für die Heimatgeschichte nicht, was gewiß zu entschuldigen ist. Wie sollte ich mit fünf Jahren die Borte "Wir wollen sein einig Volt von Brüdern –" verstehen, wo es heute Leute gibt, die mit fünfzig Jahren sie noch nicht begreisen? Auch fand ich es unerklärlich, daß sich die Bewohner Altdorfs über die Stange mit dem Hut ärgerten. Mir schien dieser Federhut gerade so lustig wie das Huhn und der Salami, die an jeder Teffiner Fasnacht am albero bella cuccagna hängen und die Burschen zum Klettern verlocken. Vollends unbegreiflich dünkte mich die Aufregung der Zuschauer ob Tells Apfelschuß. "Das chönnt i jo au!" dachte ich, voll Größenwahn, wie die modernen Welterneuerer. Was mir jedoch mächtig Eindruck machte, war Tell's Fahrt mit Bekler über ben sturmumtosten See und seinen Sprung auf die Felsenplatte. Schauerlich-schön fand ich diese Kahrt. Mutter mußte sie mir nochmals genau um. schreiben, ja sogar ein brittes Mal, was ganz gegen meine Gewohnheit war.

Und eines Tages – ich war allein zu Hause, nachdem ich allerseits versprochen hatte, ruhig zu sein – da galt

es die Zeit auszunüten.

Rasch wurde die Stube ausgeräumt, die Stühle in den Korridor gestellt, der Teppich zusammengerollt . . ., und leuchtend dehnte sich der Vierwaldstättersee unter den Strahlen der Tessinersonne aus. Einiges Kopf-zerbrechen bereitete mir das Fahrzeug. Zuletz entdeckte ich das einzig Richtige, und glücklicherweise lag der rechts mäßige Besitzer nicht darin. Auch die Wiege meines Brüderchens wurde ausgeräumt, Kissen und Matraße hinausgeworfen und die schönste Tischdecke, die handgestickte, die nur dei besonderen Anlässen hervorkam, bineingelegt. Das Schiff eines Landvogts zu schmücken, war das etwa nicht ein besonderer Anlaß? Der Lina,

meiner größten Stoffpuppe, zog ich das himmelblaue Nöcklein und den spisenbeseisten Unterrock aus, band ihr dasür ein karriertes Küchentuch um die Schulter und ein getupftes Taschentuch um den Kopf; ein grimmiger Bogt lehnte hochmütig im Nauen. Mit der Armbrust, der Kohlenschausel im Arm, stieg nun auch Tell ins Schiff. Der Föhnsturm konnte beginnen. Hui, wie raste er aus den Bergen hervor und warf sich über den See! Ich heulte und pfiff aus Leibeskräften, und das Schifflein tanzte auf und ab inmitten der wilden Wogen. Die Sonne, die mir bisher lachend zugeschaut, tat mir nun den Befallen und band sich ebenfalls ein Tuch um den Kopf, ein dickes Boltentuch. Dunkel und dämmerig wurde es in der Stube, wie bei einem richtigen Unwetter.

n

ft

n

:t

). ft

n

r

e

n ), it

90

r

5

il

8

:t

th

n

n

Derweil die Wiege lustig schaufelte, lenkte ich sie – da sie Räder besaß – im Autschtempo über den glatten Zimmerboden, an den gefährlichsten Klippen, Tisch und Schreibpult, vorüber. Es war einsach herrlich! Der einzig Störende in dieser Szene war Geßler, der bald auf dem Rücken rutschte, bald auf die Nase purzelte, so daß ich ihm stets wieder auf die Beine helsen mußte.

Inzwischen hatte sich braußen ein "echter" Winderhoben, Blätter tanzten zum offenen Fenster herein, es donnerte. Auch drinnen todte der Sturm immer wilder, der Nauen drohte oft umzufippen. Doch schien mir plötzlich, als grinse mich Geßler höhnisch an. Warum? Ei, ich ahnte es wohl! Er machte sich über mich lustig; denn ich spielte nur Sturm und Steuermann – Tell regte sich nicht. "Warte nur!" – drohte ich dem allzu Siegesgewissen. Und wie die Katze um den heißen Brei, lenkte ich das Schifflein um den Tisch herum. Soll ich's wagen? Soll ich's nicht? Langsam erwachte der Heldenmut. Durch einige kräftige Stöße gab ich der Weldenmut. Durch einige kräftige Stöße gab ich der Weldenmut.

Bie lange ich unter der Biege lag, weiß ich nicht. In meinem Kopf brummte es gar fomisch, gerade als flöge eine Hummel darin umber. Kaum achtete ich darauf, denn das Ärgste war die Furcht, die mich jählings erfaßte. Slaubte ich doch ernstlich, Geßler sei es gewesen, der, plößlich lebendig geworden, mich zurückgerissen habe! Und dieses unheimliche Geschöpf lag nun wahrscheinlich dicht neben mir, zu neuen Streichen bereit! Ich sonnte keinen Laut von mir geben, die Kehle war mir zugeschnürt, ich war wie gelähmt. Mein Heldenmut

verfroch sich gleichfalls in die dunkelste Ecke.

Allmählig begann mir aber die Luft auszugehen. Vorsichtig wagte ich unter der Wiege hervor zu kriechen, – und schon riß es mich wieder zurück! Entsetzt wollte ich um Hilfe schreien, da hub zugleich ein Klopfen und Poltern an der Bohnungstüre an. Wie ein gejagter Feldhase spiste ich die Ohren und vernahm nun eine schimpfende, schrille Stimme, die draußen nach meiner

Mutter rief. Oh, ich kannte diese Stimme nur zu gut. Sie gehörte der "bösen Frau", der Bewohnerin des ersten Stockwerks. (Wir waren im zweiten.) Diese Dame war ein richtiger Kinderschreck. Man durste nicht springen, nicht lachen, nicht Ball spielen, nur auf Pantoffeln schreiten, und dies alles, weil die Unglückliche während 200 Tagen im Jahr Kopfschmerzen hatte und während 165 Tagen Migräne. Ausgerechnet ob diesem empfindlichen Haupt spielte sich ein Föhnsturm auf dem Vierwaldstättersee und ein Stück Schweizergeschichte ab.

Ich lauschte atemlos; doch die Türe war ja geschlossen, die "böse Frau" konnte nicht herein. Also wartete sie draußen, und ich drinnen, gleich sehnsüchtig auf Mutters

Rückfehr.

Mäuschenstill kauerte Tell in seinem Gefängnis unter Bewachung der beiden Tyrannen. Durch eine Berzierung der Holzwiege konnte ich wenigstens die Türe sehen, und ich betete aus tiefstem Herzen: "Lieder Gott, schief bald die Mutter heim!" Endlich erhob sich draußen Stimmengewirr, eine Sturzsslut von Klagen kam über die Lippen der erbosten Bartenden: "Schrecklicher Lärm – nicht zum Austhalien – unerhört." Die Türe öffnete sich, und neben Mutters erschrockenem Antlitz tauchte wie eine unheildrohende Gewitterwolfe die Gefürchtete auf. "Cha nümme ufstoh!" – jammerte es fläglich unter der Wiege, der hinzueilenden Mutter entgegen. Als sie meinen Kerfer zur Seite schob, spürte ich noch einmal den unsansten Ruck am Kleid, dann riß es, und ich war frei. Schreckensbleich stellte mich Mutter auf die Füße; aber es sehlte mir wirklich nichts; im Gegenteil, ich hatte etwas zu viel: eine Beule auf der Stirne. "Geßler hed mi ned los glo!" – rief ich, weinerlich auf die Puppe deutend, und bemerkte erst jest ihren traurigen Zustand. Aus dem aufgerissenen Kopf des Vogstes quoll die Kaposfüllung, und all sein Hochmut war verslogen.

"Geßler?" – Mutter machte ein Gesicht, als siele sie aus dem Mond – dann verstand sie alles. (Berstehen Mütter nicht immer alles?) "Hä, du bisch no e kuraschierte Tell!" meinte sie, und ihre Stimme verriet unterdrücktes Lachen, was mir gar nicht am Platze dünkte. Als sie jedoch zwei abgerissene Schürzenbänder aushob, dämmerte mir die Bahrheit. Sollten diese Geßlers Hand gewesen sein? (Während der stürmischen Fahrt, hatten sie sich um den Wiegenrand geschlungen und zu einer Schlinge verwickelt.) Nun betrachtete Mutter das "Schiff" und sah, daß es einen Bruch aufwies; sie zog ihre beste Tischdecke hervor und sah, daß eine schwarze Kohlenschaufel in ihr lag. "D'Armbrust" – ertlärte ich ängstlich, denn ich wartete auf das gerechte Donnerwetter. Aber siehe da! Mutter begann plöslich

zu lachen.

"Werde mich beim Hausherrn beschweren!" – flang es drohend von der Türe her. Ach, wir hatten den zweiten Gestler ganz vergessen, der draußen auf die Entschuldigungen wartet! Und weil die "böse Krau" tein Verständnis für mein patriotisches Abenteuer hatte, verschwand sie empört, um ihre Orohung zu verwirklichen.